Zwei Gedichte

Autor(en): **Wagner, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **3 (1913)**

Heft 13

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634855

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 13 · 1913 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“ | 29. März

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Zwei Gedichte von Hans Wagner.

Morgen.

Durchrungen hab ich nun die Nacht.
So will ich durch die frühen Felder schreiten
Und all die strahlende Helle
Des jungen Tags in meine Seele leiten.

Zwei Tauben fliegen durch die Morgenruh.
So brechen Wunsch und Hoffnung aus der Frühe
Und flügelmächtig aller Ferne zu.

Ich hoffe viel: wohin der Tag mich ziehe,
Auf allen Wegen liegt die Sonne jetzt,
Und jeder lohnt mir Abends Kampf und Mühe.

Erstanden.

Mein Herz schlägt wieder den schnellen Schlag,
Ein Leben schafft mir jeder Tag:
Erstehe, erglühe und ersterben
Und um die Seligkeit werben.

Wie nach der winterlangen Qual
Ein Aar sich schwingt in der Sonne Strahl:
So bist du aus Kerker und Banden,
Meine jubelnde Seele, erstanden.

Die Madonna von Sementina.

Von Maja Matthey. (Schluß).

V.

Düster schattete die Nacht den goldenen Tag.

Es war, als wollte sie mit gierigen, fiebernden Lippen alles Licht aufsaugen.

Ihr schwarzer, dampfender Atem verdrängte den Sonnenglanz, der noch auf den höchsten Felskuppen zitterte.

Bald verlor er die Kraft, den dräuenden Nebeln zu wehren, die aus der Schlucht in wilden Knäueln aufwärts trieben.

Sie stiegen höher und höher und lagerten sich wie eine lückenlose Mauer von Sementina aufwärts zu den Felsenspitzen.

Nach und nach umkreisten sie auch die steilsten Wipfel und woben den stolzen Bergeremiten die Mönchskutte aus Dunst und Nebelbrodem um ihr jahrtausend hartes Gebein. —

Violetta schaute von der Hütte in die sinkende Nacht.

Eine Kerze flackerte durch die Fensterscheiben ihrer Behausung.

„Hilf mir, Madonna, allgütige“, betete das Mädchen, „oder räche den Verrat“.

In kurzen Pausen ließ sie eine Kugel ihres Rosenkranzes zwischen den Fingern hindurchgleiten. —

„Meine Wunde wird weniger brennen, wenn ich weiß, daß er leidet — denn Glück kann er nicht haben — nein — das läßt Du nicht zu, Maria!“ —

Die Nacht war vollständig Siegerin geworden, eine böse Nacht, in der die Naturgewalten lauernd umgehen, bis sie wie eine Meute hungriger Bestien über das schlafende Tal streichen.

Einzelne, kurze Windstöße sausten pfeifend um die Hütte.

Mattes Wetterleuchten brach durch die Nebelwand und erhellte mit fahlem Schein die phantastischen Formen des dunstumwogten Gesteins.

Violetta achtete nicht auf die Vorzeichen des Unwetters. — Sie betete inbrünstig und drückte in ihrem Schmerz das Kreuz fest in das weiße Fleisch ihres Armes, bis es dort ein Mal bildete.

Wenige Stunden hatten das Mädchen umgewandelt. —

Sie war wie die Genossinnen ihrer Heimat gewesen, froh und genügsam, hatte am Tage gerechnet, wie weit ihre Ersparnisse einmal reichen würden und des Abends jene heimlichen Mädchenträume gehegt, die sich um eine eigene Feuerstelle mit blinkenden Kupfergeschirr und einen Meister drehen. —

Etwas Fremdes, Fanatisches war über sie gekommen. — Sie konnte keinem ihrer Lieblingsspaziergänge im Reiche der Gedanken mehr nachgehen, ohne an den erinnert zu werden, dessen vermeintliche Treulosigkeit sie um alles betrogen hatte. —